

Rezension

Herausgeber: Peter Dahlgren, Colin Sparks
Rezensent: Jan Schönherr
Preis: GBP 18,99
Taschenbuch, 224 Seiten
Erscheinungsjahr: 1992
Verlag: Verlag: SAGE Publications LTD
ISBN 0-8039-8671-8

Inwiefern lässt sich Journalismus als Teil einer Populärkultur verstehen? Wie beeinflusst er diese und wie wird er von ihr beeinflusst? Sind dabei wesentliche Unterscheidungen zwischen „Qualitätsjournalismus“ und „Populärjournalismus“ zu treffen? Diese Fragen wollen die gesammelten Beiträge eines 1990 in Dubrovnik zum Thema abgehaltenen internationalen Kolloquiums aus Sicht der „*cultural studies*“ beleuchten.

Bedenkt man die Herkunft dieser Disziplin aus der Frankfurter Schule, so verwundert es nicht, dass diese Versuche sämtlich eine klare politische Stossrichtung aufweisen. Innerhalb dieser – von Herausgeber Peter Dahlgren in seiner Einleitung recht übersichtlich dargestellten – Hauptrichtung findet sich jedoch eine Zahl recht unterschiedlicher Positionen. Diese verteilen sich auf einer Achse, die durch die eingangs von John Fiske und Mitherausgeber Colin Sparks umrissenen Grundannahmen bezüglich der gesellschaftlichen Rolle des Populärjournalismus abgesteckt wird: Reaktionäres Verhindern echter kritischer Reflexion gesellschaftlicher Umstände auf Seiten Sparks; Eröffnung eines Feldes für Kritik im Alltag und Förderung eines prinzipiellen Misstrauens gegenüber vermittelter Wahrheit bei Fiske.

Der von der Philosophie Michel de Certeaus inspirierte Ansatz Fiskes ist zwar sicherlich der einfallsreichere, mutiger gedachte, dennoch bleibt er in der hier dargestellten Form wenig überzeugend. Die Folge ist, dass sich der größte Teil der relativ losen Sammlung von Beiträgen, die im Folgenden einzelne Elemente des Populärjournalismus betrachten, auf der genannten Achse eher auf Seiten Sparks positioniert.

Die – etwas unscharf in einen theoretischen und einen praxisbezogenen Abschnitt aufgeteilten – Beiträge behandeln dabei sowohl Print- als auch Fernsehjournalismus aus annähernd der gesamten westlichen Welt. Sie bearbeiten Fragen wie die Beziehung von Bild und Text, die Bedeutungen von Sensation und Personalität, die ästhetische Funktionsweise des Populärjournalismus, mediale Darstellung von Minderheiten oder die politische Bedeutung des Sportjournalismus. Besonders positiv heben sich eben diese Aufsätze zum Sportjournalismus – von David Rowe und Roberta E. Pearson – von den übrigen ab. Rowe bietet eine gelungene Analyse verschiedener Typen von Rhetorik in der Sportberichterstattung und deren politischer Implikationen. Pearson zeigt anhand der 1989 durch das Erdbeben unterbrochenen Baseball World Series in San Francisco Funktion, Krise und Wiederaufrichtung des medial vermittelten Spitzensports als Stifter nationaler Einheit und gleichsam mythischen Schirm gegen Kritik in den USA.

Den interessantesten Gebrauch von Fiskes Ansatz macht John Langer in seinem Text über Schreckensnachrichten im Fernsehen. Neben einer überzeugenden Untersuchung der Funktionsweise der Publikumswirksamkeit dieser Nachrichten entwirft er hier knapp eine Theorie darüber, inwiefern sie zur Förderung kritischen Potentials in der Gesellschaft geeignet sein können. Die übrigen Beiträge sind ebenfalls recht erfreulich, wenn auch selten besonders ideenreich. Als Einführung in die wissenschaftliche Diskussion zum Thema ist das Werk allemal geeignet, obwohl Grundkenntnisse in Kritischer Theorie mehr als nur von Vorteil sind. Was diese betrifft, so ist im Buch häufiger die Rede von einem „*power bloc*“, ein Begriff der in der heutigen kritischen Theoriediskussion noch problematischer geworden ist, als er es damals schon war. Dadurch verliert das Buch aber nicht wesentlich an aktueller Relevanz. Schade ist lediglich, dass die Autoren letztlich doch nur den Bezug einer populären Presse zur populären Kultur betrachten. Von der „Qualitätspresse“ ist fast nur als von etwas die Rede, von dem das eigene Analyseobjekt abgegrenzt wird. Von großem heuristischem Wert wird das Buch außerdem zuerst und vor allem für die wissenschaftliche Betrachtung von Journalismus sein. Dennoch kann es als Ansatzpunkt für die kritische Reflexion der eigenen Position in der Gesellschaft auch für die journalistische Praxis von einigem Nutzen sein.